Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 4

Artikel: Das Mädchendorf
Autor: Nobs-Hutzli, Clara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633338

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Mädchendorf.

Von Clara Nobs = Hugli, Bern.

Es war ein merkwürdiges Dorf, ich möchte es fast ein Mädchendorf nennen, so viele, besonders alternde Mädchen, waren darin. Wie das kam, weiß ich nicht. Ob durch einen Zufall so viel mehr Mädchen als Anaben geboren wurden, oder ob die jungen Männer der frei erwerbenden, nicht bäuer= lichen Familien fortzogen, wenn sie heran gewachsen waren, bie Mädchen jedoch nach alter Sitte zu Hause blieben — ich weiße es nicht. Ich stand jedenfalls vor der ungewöhnlichen Tatsache des Mädchendorfes und suchte sie mir auf die eine oder andere Weise zu erklären. Diese Mädchen waren ein worknürdiges Wälkska zum Triss so ein fallsten der merkwürdiges Völkchen, zum Teil sogar so hübsch und anmutig, daß man es nicht verstand, daß sie nicht junge Frauen waren. Doch wüßte ich nicht, daß es jemals mehr als etwa 4—5 junge Männer gegeben hätte, die für die vielen alternden Mädchen ernstlich in Frage gekommen wären. Denn so sein, so zierlich und sittsam diese Mädchen waren, so grobschlachtig und klobig, plump und langweilig waren die jungen Burschen, so daß ich oft wie vor einem Kätsel stand. Von den jungen Männern blieben offenbar nur die Bauernsöhne im Dorf, verbauerten auf ihren Aeckern, wie es ja gewöhnlich du geschehen pflegt, daß die Erde bei uns ein zwar starkes und tüchtiges, aber plumpes, verschlossenes und anmutloses Männergeschlecht hervorbringt und waren entweder nicht willens, eines der Madchen aus anderem Stand zur Frau zu nehmen, holten sich darum eine Braut aus einem andern Dorfe, oder wurden von den Mädchen verschmäht, die keinen groben Bauern mochten und lieber auf einen andern warteten,

der dann in den meisten Fällen ausblieb.

Da in dem Dorfe ziemlich ariftokratische Sitten herrschten, fah man diese Madchen nur felten bei öffentlichen Tangfeften und dergleichen, vielleicht etwa bei intimeren Dorffestlichkeiten. Theateraufführungen, Musikunterhaltungen, landesiiblichen Spinneten usw., wo sie mit Bater und Mutter herkamen, sittsam beim Glase Wein sagen, und zuweilen einen Tang mittanzten, aber auffällig oft Mädchen mit Mädchen, was bei den erwähnten Zuständen nicht weiter verwunderlich war. Doch tanzten und benahmen sie sich auch da mit einer in Erstaunen sebenden Anmut und Sittsamkeit, mit einem Gemisch maßvoller Fröhlichkeit und Zurückgaltung, die selten auf einem Gesicht verriet, was die Seele dachte. So wußte man nie, ob sie gerne tanzten oder getanzt hätten, denn man son nie, daß sie rascher aufstanden, wenn einmal ein Mann sie zum Tanz sührte, oder daß ihre Augen auch nur ein bischen geleuchtet hätten, wenn sie tanzten. Es war ein merkwürdiges Mädchenvolk, das ich gern beobachtete, nicht verstand und darum mit doppeltem Interesse sah, nicht wissen, ob sie zu bedauern oder zu bewundern waren. Ich sah darunter Züge bon vollendeter Feinheit, einen Mund von einem zarten Schwung und einer roten Suge, der einem heiligen Magdalenengeficht entnommen schien, da waren ein Paar dunkle Augen, die ein heimliches Feuer besaßen, das unter dunklen Wimpervorsängen gedämpft glomm; da war ein dunkelsanges Gesicht, braunhäutig und von einer fremdartigen Leidenschaftlichkeit der Linien, und ein anderes, das ein zartes, lichtes Profil unter einer heftigen und strömenden Fülle von schwarzem Haar verbarg, das in einem wundervollen Gebausch sich am Hinterkopf festhielt. Ich sah da Gesichter, von denen ich nicht verstand, daß sie in einem Dorf so gewachsen waren, um die sich stolze Frauen in Samt und Seide gezankt hätten, und die in mir eine wahrhaft heilige Ehrfurcht vor den dunklen Tiefen des Lebens hervorrief, das in kleinen und engen Bürgerverhältnissen und der bäuerlichen Stille und Einsamkeit weiten und stillen Landes solche Blumen schuf. Doch — wachsen nicht an den Bächen unseres Landes Blumen, die keines Gärt= ners Kunft edler ziehen könnte? Die Natur ist unergründlich, unerschöpflich und genial, wenn es ihr gefällt, und sett ein zartes Blumenkind in eine Bauernstube, aller äfthetischer Erziehung zum Trog.

Man sagte ihnen nach, daß sie stolz seien, diesen Mädchen aus dem Mädchendorf; vielleicht war es aber bloß künstlich kühle Reserviertheit, die sie das Leben lehrte.

Es war Brauch in jenem Dorf, im Winter bis zur Beihnachtszeit allwöchentlich einen sogenannten Armenabend zu veranstalten, an welchem diejenigen Frauen des Dorfes zusammenkamen, welche über ein paar freie Stunden verfügen konnten und für die Dorfarmen allerhand nütliche Geschenke, Strick- und Näharbeiten, anfertigen mochten. Un diesen Armenabenden war es dasselbe anmutige Bild versammelter hübscher Beiblichkeit, um deffentwillen ich eigentlich teilnahm und nicht um der verschiedener Paar Strümpfe willen, die ich als Beitrag zur öffentlichen Wohltätigkeit beisteuerte und ebensogut hatte zu Sause stricken konnen. Aber ich liebe es, Menschen zu sehen und ihnen nachzusinnen, ohne daß ich mir engere

gesellschaftliche Pflichten auferlegen muß.

An einem jener Abende ging man spät nach Hause. Der Mond schien, und die Nacht war still und kalt. Frauensgruppen gingen nach allen Richtungen auseinander, dunkle Haustüren öffneten und schlossen sich mit leisem Klang. Ginige, die etwas weiter zu gehen hatten, gingen Arm in Arm, rasch, und leise redend. Noch war kein Schnee gefallen, und man unterhielt sich über eine baldige Ausfahrt, die ein paar Familien verabredet hatten und zu der man sich gegenseitig ermunterte. Ein Mädchen war dabei, das ich zufälligerweise etwas näher kannte. Es war mir heute aufgefallen durch eine Antwort, die es auf die Frage, ob es mit dabei sein werde, gegeben hatte: "Gewiß werde ich mitkommen, es geht wohl nicht anders, obwohl man sich mit der Zeit daran ge-wöhnt, allein zu sein und nichts anderes begehrt." Die Antwort ward mit Lachen gegeben und wurde mit Lachen quittiert, und doch schien mir etwas darin mitzuschwingen, was einer

verschleierten Bitterkeit nicht unähnlich sah.

Es war ein mittelgroßes und zierliches Mädchen, aber doch weniger hübsch, als viele seiner Altersgenossinnen. Ihm fehlte die Freiheit der Bewegungen, die richtige Annut, denn wenn es ging und ftand, war trop der unleugbaren Zier-lichkeit des Wuchses etwas Unausgeglichenes in seinem Wesen, und einzig schön waren bloß das längliche, zarte Oval des Gefichtes und die ftillen dunklen Augen, besonders wenn das Madchen ruhte und fann. Dann kam etwas wie ewige Jugend in seinen Blick, nicht weil es froh ward, sondern fragend und nachdenklich wie der eines Kindes. Es gibt Menschen, die sich diesen Blick bewahren, tiefer und dunkler zwar als der des Rindes, aber von demfelben heimlichen Staunen erfüllt und ganz besonders — von derselben Reinheit. Das Mädchen war jung gewesen, aber man hatte sich daheim wenig aus seiner Jugend gemacht, die Jugend genommen und gebraucht, wie es geschieht. Zwei Freier hatte es ohne Bedenken abgewiesen, weil sie nicht zu ihm paßten, dann waren ein paar stille Jahre gekommen und hatten ihm die ersten Fältchen um die Augen gelegt. Rasch war es gegangen. Kaum hatte es mit jungen Augen in die Morgenröte sehnsüchtiger Jugend geschaut und hatte sie nun schon verloren, ein Schicksal, nach dem sich kein Mensch auch nur umsieht, so alltäglich ist es. Und besonders in diesem Dorf gewöhnte man co sich ab, sich danach umzu= sehen, weil es noch fast alltäglicher war, als anderswo. Immer= hin, dieses Mädchen, war das erste, das mit einem leisen, wenn auch nur slüchtigen Wort die heimliche Wunde streifte und mir darum leid tat. Denn es geschieht nicht ohne Schmerz, wenn Menschen ihrem natürlichen Zweck verloren gehen und wie Blumen in der Einöde verblühen, ohne zu lieben und geliebt zu werden, und die Wunde ift darum nicht minder schwerzhaft, weil sie alltäglich ist und man sie verschweigt und die Schmerzen verdirgt. — Ich weiß nicht, warum der Zusfall es wollte, daß ich tiefer in sein Leben sah, ohne mich darum zu bemühen. Ich hatte nichts mit dem verabredeten Ausflug zu tun und ihn längst vergessen, da holten mich auf einem Ausgang über Land die Wagen ein, die mit klingen= dem Schellengeläut in den milben, nebligen Wintertag fuhren, und wieder wollte es der Zufall, daß der erste Wagen der des Mädchen war. Man hielt, hieß mich aufsehen und rutschte zusammen. Auf dem Wagen saßen zwei ältere Frauen und beren Männer, ein blutjunges Mädchen von kaum 17 Jahren, meine Bekannte und als Wagenführer ein junger Bauer des Dorfes. Ich geriet mitten in eine fröhliche Unterhaltung. Die Frauen waren so munter, als rumorte der heiße, rote Glühwein, der sie in Wirklichkeit erst erwartete, schon in ihren Köpfen und erzählten ein fröhliches Stücklein ums andere, Dorf- und Jugendgeschichten aus der schönen, ach so viel schönern Zeit ihrer Jugend! Die Männer waren auch nicht faul und halfen tüchtig mit, so daß des Lachens und derb-bäuerlichen Spaßmachens kein Ende war. Wein Mädchen allein war still wie immer. Es trug einen dunklen, nicht sehr modisschen und nicht besonders kleidsamen Hut, unter dem dasschmale Gesicht nicht eben jugendlicher aussah. Aber die Augen schienen mir heute größer und dunkler zu sein und lebendiger. Ein einziges Löckthen fiel von der Seite her in die Stirn und wehte und tänzelte fröhlich im Luftzug, der bei dem sansten Trab der Pserde uns vorüberwehte. Neben ihm saß das blut= junge Mädchen in einer hübschen, gestrickten, blauen Müße, wie man sie trug und einer gleichen Jacke. Ich kannte das Mädchen nicht, doch siel mir das schöne und junge Gesicht auf. Blondes, ein bischen welliges Haar lag schlicht um den Ropf und streckte überall ein paar wehende Seidenhärchen vor, die das Gesicht umflogen wie Heiligenschein. Ein Paar Kornblumenaugen und ein energischer kleiner Mund, die nicht recht zu einanderpaßten, verliehen ihm etwas Bedeutsames und Auffallendes, dem man sich nicht entzog. (Schluß folgt.)

Imischberger Sagen.

Aufgezeichnet von Sans Bulliger.

Die römischen Münzen.

Vor grauer Zeit, als noch die römischen Kohorten über ben Simplon zogen, schickte ein Feldherr eine Abteilung Solaten mit Werkzeug voraus, um den Psad gangbar zu machen, der jedes Frühjahr von Lawinen und Erdstürzen verschüttet wurde.

An einem Abend gelangten sie mit ihrer Arbeit bis zur Doveriabrücke unterhalb Zwischbergen. Sie beschloffen, dort

zu übernachten.

Während die Kameraden ruhten, mußten zwei Leute Wache stehen. Sie gingen etwas abseits und begannen zu würfeln, um sich die Zeit zu vertreiben. Dabei verspielte der eine und wurde so vom Zorne übernommen, daß er dem andern plöglich das Schwert in den Leib stieß und den außgeplünderten Leichnam in die hochgehende Doveria warf. Er konnte sich aber nicht lange seines Naubes freuen.

Eine gewaltige Lawine stürzte über die senkrechte Fels= wand herunter und begrub ihn unter Schutt und Schnee.

Seine Kameraden fanden ihn nicht mehr.

Es geschieht nun, daß von Zeit zu Zeit ein römisches Geldstück von der Doveria hervorgeschwemmt wird. Das bebeutet jedesmal ein großes Unglück. Das lette foll von einem armen novaresischen Maurer im Jahre 1914 bei Paglino gefunden worden fein.

Der Jäger und fein Schatten.

Im Bedemje, zuhinterst im Zwischbergertale, wohnte einst ein junger Mann, vor dem keine Gemse sicher war, obschon er immer allein auf die Jagd ging. Andere Jäger wollten aber gesehen haben, daß ihm eine schwarze Gestalt als Treiber helse. Sie behaupteten, mit dem Manne sei etwas nicht ge= heuer. Wenn er durchs Dorf schritt, so wichen ihm die Leute aus; benn niemand mochte mit dem finsteren Gesellen gerne umgehen.

Es begab sich aber, daß ihn die Tochter des Krämers sah, gerade an dem Tage, wo sie aus der Klosterschule in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte. Auf den ersten Anblick

verliebte sie sich in den Jäger, und ihre Liebe blieb nicht un-erwidert. Der junge Mann wurde mit dem Krämer einig und verlobte sich mit seiner Tochter. Sie verabredeten ben Tag ihrer Hochzeit. Die Braut hatte alles wohl vorbereitet und wartete ihres Geliebten, der sie zur Kirche führen sollte. Schon schritten der Pfarrer und der Mesner über die Straße. Ungeduldig war das Mädchen an das Fenfter getreten; aber es sah den Bräutigam nirgends kommen. Endlich gingen ein paar junge Burschen auf die Suche.

Sie fanden ihn erst am anderen Morgen. Er saß erschöpft auf einem Felsvorsprung über dem Gmeinalpgletscher und konnte nicht mehr vorwärts noch rückwärts.

Mit vieler Mühe näherten sie sich ihm. Plöglich blieben sie aber voller Schrecken stehen. Der Jäger war nicht allein. Er war aufgestanden, und mit ihm hatte sich drohend eine dunkle Gestalt exhoben: sein Schatten.

"Du fliehft mit mir!" rief feine Stimme.

"Ich habe sie lieb!" gab der Jäger zur Antwort. "Niemand darst du lieber haben, als mich!" "Ich habe sie lieb über alles!"

"Ich töte Dich!"

"Ich habe sie lieber, als mein Leben!"

Kaum hatte der Jäger diesen Ausruf getan, als ihn sein Schatten packte und sich mit ihm über die Felswand fturzte. Der Gletscher öffnete sich unter den beiden und es verbreitete sich ein Geruch, als ob der Blitz eingeschlagen hätte. Als das Mädchen von dem unheimlichen Ende seines

Berlobten hörte, ging es ins Kloster zurück und betete bort sein Lebtag für die arme Seele des Jägers. Doch diese irrt noch heute unselig als ein Lichtlein auf dem Gletscher umher.

Der glückhafte Terbiner Schufter.

Ein Terbiner Schustergeselle befand sich einst in Gondo auf der Stör. Eines Abends im Spatherbft fing es unvermittelt an zu stürmen. Der Schnee jagte um die Sausecken und der Wind heulte in Balten und Giebeln. Der Schufter faß im Scheine seiner Lampe und achtete sich des Wetters wenig.

Auf einmal öffnete sich die Türe und ein kleiner Soldat trat ein. Er war in eine altertümliche Uniform gekleidet und trug seinen Zweispit tief in der Stirne. Er zog die Stiefel aus. "Schlage mir da Rägel drein!" befahl er dem erstaunten

Handwerker.

Dieser tat, wie ihm geheißen. Draußen hörte er deutlich Kommandoruse und das Keuchen einer Armee, welche vor= übermarschierte. Im Lampenscheine, der spärlich die stockfinstere Nacht auf der Straße erhellte, sah er die Reihen der vorn= übergebeugten, müden Krieger ziehen. Jeder blickte ftarr vor sich hin. Keiner redete zu seinem Kameraden. Man hörte ihre Schritte nicht. Fast lautlos zog der Zug. Nur hie und da erscholl gedämpft und geisterhaft die Stimme eines Offiziers.

Der Schuster wußte, daß die Franzosen durchzogen. Er musterte den kleinen Mann, der seitab auf einem Schemel am Ofen saß, und sich die Hände wärmte. Auf der Bruft trug er einen goldenen Stern. Es hatte ein fahles Gesicht, eine etwas

gebogene Nase und brennende, schwarze Augen.

Da sind die Stiefel", sagte der Geselle. Der Soldat zog sie an und warf ihm einen Beutel zu. "Kennst Du mich nicht?" fragte er.

Napoléon!" stammelte der Schufter.

Damit war dieser verschwunden und mit ihm der ganze Geisterzug.

Der Schuster öffnete den Beutel. Es waren lauter Gold= stücke darin. Damit kaufte sich der glückhafte junge Mann hinten in Zwischbergen eine schöne Alp, und noch heute treiben die Terbiner ihr Bieh dorthin. (Schluß folgt.)

Anmerkung. Die borstehenden und die in voriger Nummer entschaltenen Sagen sind durchaus Originale. Der Berjasser hat sie sich während eines mehrwöchigen Militärdienstes in Gondo von Bürgern und seinen Walliser Füsilieren erzählen lassen. Zwischbergen ist eine jener beutschen Sprachinseln in italienischem Gebiet jenseits der Alpen, durch Ansiedler aus dem Wallis gegründet.